

Das Steinkreuz.



Friede ernährt, Unfriede
◆◆◆ verzehrt. ◆◆◆

Das letzte Haus eines etwas abgelegenen Dorfes gehörte dem Tagelöhner Andreas Fellreich; Vater und Mutter, die Ahne und drei Kinder bewohnten die drei kleinen Stuben, die das Häuslein enthielt, aber Freude und Friede war nicht viel darin; man sah kein freundliches Gesicht und hörte kein gutes Wort, wie oft man auch vorübergehen mochte.

Fellreichs gehörten nicht zu den allerärmsten und nicht zu den schlechtesten Einwohnern des Dorfes; das kleine Häuschen und ein paar Güterstücke, die ihnen für einen Teil des Jahres notdürftigen Unterhalt gaben, gehörten ihnen eigen, wenn sie auch noch Schulden darauf hatten; daneben waren sie fleißig und verdienten mit Tagelöhnen so viel als möglich war; aber all ihre Mühe und Arbeit wollte nicht hinreichen, sie das ganze Jahr durch vor Mangel zu schützen. Wenn der Schnee schmolz, wenn die Sonne schön warm zu scheinen begann und die Kinder die ersten Schlüsselblümchen vom Rasen brachten, da ging in dem Häuschen erst die Not an: das Nestchen des Kartoffelvorrats mußte nun zur Aussaat gespart werden, das Korn war längst zu Ende und die Kinder mußten meist hungrig zu Bett gehen. Der Vater konnte dann wohl hinaus ins Tagelohn, er arbeitete bei reichen Bauern, die ihm dafür Frucht zur Aussaat gaben; das war eine große Wohlthat, wenn er aber am Abend heimkam mit leeren Taschen und die Kinder hungrig in seine Augen sahen, so fing er an zu fluchen und schrie: „Nichts hab' ich für euch, ist alles vorempfangen; totschlagen sollte man die armen Leute, grad' totschlagen!“

Sagte dann die bettlägerige Ahne erschrocken mit gefalteten Händen: „Ach Gott, Andres, versündige dich nicht! 's ist